

Karl Stamms Dichtungen

Autor(en): **Steffen, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das er nicht hatte, nicht zahlen konnte, pfui Teufel, auch nicht zahlen wollte ... Nur kein Geld schwißen! ... Wirklich, was verliert er am Jungüetl? Was schert er sich darum? Nehm' er's! Nur kein Geld!

Er packt das Blatt, schwenkt es leicht-herzig vor die Hunde. Sie schnuppern daran, im Nu ist's in Fetzen.

„So habet den Dreck!“

„Das nun möchte ich gewissenhaft dokumentiert sehen,“ drängte Herr Quicker mit der herzklöpfenden Angst eines Menschen, dem ein Glück, wofür er ein Leben verschwendet, nun wie ein Sonnenstrahl ohne Zwang und Not in den Hosensack schoß, aber ebenso wieder ent schlüpfen könnte. Er tunkte mit verzweifelter Frechheit die Feder ins Geschirr und reichte sie dem Fürsten. „Dahero,“ lispelte er dienerhaft demütig, „verlange ich keine Reisevergütung, item keine Löhnung für Geleit und Sporteln, item kein Entgelt für alle Strapazen, Fährlichkeiten und Aengsten, nichts, gar nichts als mir ohnedies ausbedungen ward, scilicet vier Goldgulden für jede Kompagnie, die ich für Euer Gnaden aus jenem Soldatenlande unter Blei und Siegel zugesichert erhalte ... bitte, durchlauchtigster Herr, bemerket nichts anderes, nur das noch auf dem Papier ...“

Sigismund runzelte leicht die Stirne, indem er nochmals zu schreiben begann. Aber seine blassen Augen heiterten sich rasch auf. Er pfiff leise durch die langen

Oberzähne, siegelte und stempelte am Rande und reichte das Blatt mit wüthig bewegten Mundwinkeln: „Leset, Legat!“

Das braune Gesichtlein des Zahlenmenschen ward noch um eine Farbe dunkler. Der Zettel zitterte in seiner Hand, er fuhr sich wie in einem Wirbel an die Stirne und brockte endlich ärmlich hervor: „Unmöglich, Hoheit, unmöglich!“

„So ist es billig,“ regierte Sigismund und reckte sich vor dem kleinen Kassierer in seiner langen, schlanken Fürstlichkeit empor. Von der Höhe wie vom regierenden Himmel herab ertönte es nun kategorisch: „Simon Quicker, Euch gehören der Gar ten und für jede Kompagnie noch zwei Doppelgulden. Aber wenn Ihr heim kommt ohne Segen und Soldaten, dann stehen die Dinge wie vorher: ich zahle nichts und muß meine sauren Zwetschen wieder selber essen. Ueberlegt es Euch, bis ich die Bestien da gefüttert habe ... He, Peter ... Nikola, Heinricke, wer packt das ... und das? ... coraggio!“ Er schmiß die Biskotti aus der Brusttasche weit übers Parkett, neckte und reizte und schrie vor Spaß, wenn die schlanken Windspiele auf der schlüpfrigen Diele ausglitten oder sich in die Schnauze fuhren ... „Sonst muß ich eben,“ sagte er nachlässig gegen den Kanzler, „in Gottes Namen einen andern Boten suchen. Es machten viele den interessanten Spaziergang gerne genug ... Wollt Ihr also?“

(Fortsetzung folgt.)

Karl Stamms Dichtungen.*)

Von Albert Steffen, Dornach.

Ein Freund Karl Stamms, Eduard Gubler, hat dessen Dichtungen in zwei Bänden gesammelt und herausgegeben und als Nachwort eine Biographie beigefügt, worin er die Landschaft, in welcher der Dichter geboren wurde: Wald, Hügel und See, Dorf und Elternhaus, mit Winkeln, Gängen und Kellern liebevoll zeichnet. Er läßt uns ahnen, was das Kind erlebt. Er zeigt uns den Schüler und Seminaristen, den Wanderer und werdenden Lehrer, den Freund und Liebenden, den Kämpfer, den zu Tod Erkrankten und den Sieger. Schlichte Verhältnisse,

die etwas Allgemeines haben, schildert er, die aber gerade deshalb die Gewißheit geben, daß der Dichter, der ein ganz Eigener ist, uns allen gehört. Dem ersten Bande ist ein Bildnis vorangesetzt, vom Herausgeber in Kupfer gestochen, Züge eines Angesichts, bei dessen Betrachtung uns vorkommt, als hätten wir mit diesem Dichter einstmals vertraute Gespräche geführt. Er scheint uns so bekannt. Wir sagen gleich: Das muß ein guter Weg-

*) Zu der Ausgabe von Karl Stamms Dichtungen. Gesamtausgabe. 2 Bde.; 1. Bd.: Gedichte; 2. Bd.: Legendenden. 1.—2. Tausend. Zürich, Rascher & Co. 1921.

genosse sein. Aber er ist mehr. Er kann uns Führer werden.

Wer die Wege verfolgt, die er genommen, der weiß: er kommt von oben. Im „Hohelied“, das er mit zwanzig Jahren schreibt, lebt sein Geist noch frei von den Schranken der Leiblichkeit, im unbegrenzten Raume. Er schwebt ohne Schwere über der Erde. Nichts, was unter ihm liegt, vermag seiner Kühle und Klarheit etwas anzuhaben. Er ist reine Form, voll Ruhe, Stille und Erhabenheit, kosmische Gesetzmäßigkeit, ein Nachklang dessen, was der Vater-Gott, der die Welt erschuf, erlebt.

Neonen denk ich zurück
An meine tiefversunkene große Jugendzeit.
Seliges Dasein, als ich dir nahe war.
O Gott, ganz dein!
Dein mit allem.

Der Dichter lebt im Anfang der Schöpfung, im Urbeginn, *ἐν ἀρχῇ*, wie es im Johannes-Evangelium heißt.

„Auf! Dort mein Ziel. Urlicht und Sonnenfeuer.“

Das Karuserlebnis, das Karl Stamm gestalten wollte, ist Fragment geblieben, weil es sich in ihm sozusagen umkehrte. Der antike Mensch beehrte hinaus in den göttlichen Raum. Der moderne Mensch will hinein in die menschliche Seele. Karl Stamm wurde dieses umgekehrte Karuserlebnis Schicksal, und zwar frei auf sich genommenes. Sein Geist, der schon die vollendete Form gefunden hatte, gab alles auf: Heiligkeit und Weite, die Unendlichkeit des Alls, und verschmolz mit dem finsternen und eingeengten, dem Sterben unterworfenen Leibe.

Zunächst durchwandert er, fast unbewußt, was er beginnt, das irdische Land, Dorf und Stadt. Das Leid, das ihm begegnet, vermag er nur allmählich aufzunehmen. Die Schatten, die sich einmischen, sind noch Schein. Er träumt!

Und weiter ging ich meines Weges
Bis an einen Ort,
Darin zwölf Straßen mündeten.
Da hielt ich inne.
Denn ich wußte nicht, wohin.
Und inmitten der Kreuzung
Stand eine weiße, verhüllte Gestalt
(War's meine Mutter, die ich kaum gekannt?)
Und erhob ihre Hand
Und sprach:

Was zauderst du, mein Kind?
Gehe, wohin du willst:
Es sind alles Pfade der Liebe.

Er liebt; aber irgendwie ist die Liebe mit dem Tode verwandt. Bangigkeit und Mitleid, die Schwere des Leibes hängt sich an seinen Geist und drückt ihn auf die Erde.

Der Quell des Lebenswassers führt Verwesung mit sich. Der Paradiesesbaum beginnt dürr zu werden. Die einzige Wirklichkeit ist der Tod. Aber dieser scheint keine Erlösung zu bringen.

Des Himmels grauer Vorhang ist geschlossen.
Der Hof der Toten öffnet mir die Türen,
Die mich ins Reich der Abgeschiednen führen.
Von Stille sind die Steine übergossen.

Und aus der Tiefe kommt es leis geflossen —
Unsichtbar kalte Hände mich berühren,
Den Atemzug Gestorbener kann ich spüren,
Und dunkel hat ein Traum sich mir erschlossen.

Ein Toter sprengte seine engen Wände
Und reichte mir die fleischlos harten Hände.
Doch seinem Mund entrann kein einzig Wort.

Nur seine Augen hielt er aufgeschlagen,
Und seine ew'gen Augen wollten sagen:
Wir sind verkettet alle hier und dort.

Da Karl Stamm ein Mensch ist, der zu Ende führt, was er einmal angefangen hat, der eine Tat nicht verleugnet oder in Humor auflöst („Wir müssen unser Schicksal selber lösen, wenn wir vor uns bestehen wollen“), verwandelt sich die Heiterkeit, die er von oben hinuntergebracht hat, in Schwermut und Qual; der freie Flug wird zur krampfigen Bewegung, jähe Stürze, wilde Schreie unterbrechen ihn. Was da einwirkt, kommt nicht mehr aus der obern, sondern aus der untern Welt.

Er sucht jemand, der ihm hilft. Aber überall, wo er hingelangt, findet er den Untergangswirbel. Die Freuden führen zu Gespensterstätten. Nachtmarkt, Rutschbahn, Karussell, Reitweg und Boulevard werden ihm Bilder höllischer Zustände. Nirgends kann die Seele wohnen. Jeder Ort ist mit Todesluft erfüllt.

Im Weibe findet er zwar die Kräfte, die in das Elysium zurückführen, die aber nicht imstande sind, die Gegenwart zu verwandeln.

Doch wie wir harren stumm auf Weg und Wende,
Das Paradies verdämmert zur Legende.

Er kann nicht im Märchen stecken bleiben. Der Schmerz der Welt mahnt ihn zu wirken.

Er vermag die Seligkeit nicht im Kinde zu finden. Es stirbt in ihm beim Anblick der sterbenden Menschheit.

Er ist auch nicht imstande, Ruhe bei der toten Mutter, die ihn bisher geführt hat, zu erlangen.

Im Diesseits herrscht der Tod, der überwunden werden muß.

Er verschmäht die Flucht ins Jenseits. Er ist ein Krieger.

Der Baum des Lebens ist zum Kreuz geworden. Das einzige Wesen, das helfen könnte, Christus, hängt daran. Der Krieger steht davor und starrt hinauf. Läßt Gott, der Vater, es zu? Hat er die Macht zu helfen, verloren? Will er, daß der Christus, sein Sohn, wehrlos sei? Ist es sein Wille, daß die ganze Menschheit den Tod am Kreuze erleidet? Sie erleidet ihn, wenn Christus nicht aufersteht. Hindert Jehovah die Auferstehung? Halten sich deshalb alle Völker den Kreuzifixus entgegen? Aber dieses Entgegenhalten von dieser und jener Seite ist ein gegenseitiges Drohen mit Strafe, ein Hindernis des Friedens, ein Weitertragen der Kreuzigung. Christus am Kreuze wird gepredigt, damit man den Auferstandenen vergift. Will der Vater, daß die Tat des Sohnes vergessen werde? Kirche und Krieg, das gehört zusammen. Solange die Menschen sich mit Christus am Kreuze beschwören, werden sie töten und getötet werden, kommt der Krieg aller gegen alle unaufhaltsam näher.

Ein Ringen hebt in dem Dichter an, dessen Seele zerspalten ist in einen Teil, der Gott, dem Vater, und einen Teil, der Gott, dem Sohne, folgen will. O bitternisserfüllter Kampf!

Siehe, ich bin dein Vater.
Geh' nicht vorüber! Bin nicht verbotener Weg,
Es ist so lange her, daß ich auf meinen Knien
dich gewiegt.

Es ist so lange her, daß wir die Sonne spielten,
den Mond und die Sterne.

Ich habe dir immer größtes Spielzeug gegeben.
Keines war dir groß genug. Und die Sonnen-
kugel

Entglitt deinen Händen. Da wußte ich nichts
mehr.

Und dann sind wir uns fremd geworden.
Wir saßen am selben Tische, aber unsere
Augen glitten aneinander vorüber.

Wir saßen Jahr und Tag am selben Tische.
Weißt du's nicht mehr: Wir lachten oft.
O du verstecktest dich in diesem Lachen, denn du
littest

Dumpf an mir und wußtest's nicht. Ich leide
auch.

Du Liebling, einzige ungeheure Klage,
Du weißt nicht, wie du deinen Vater in die
Knie zwingst.

Ich lese die Feuerschrift in deinem Auge:
War ich dir nicht verbotene Frucht?
Sieh deines Vaters Last: Unüberwundenheit.
Sieh seinen Spielweg: Ewiger Abendgang an
Gräber,

Unsere letzten Puppenstuben. O ich weiß:
Du hassest mich! Du hassest den Erzeuger.
Ich bin dein Feind! Ich bin dein Mörder,
Der die Ungeborenen ins Leben würgt. —
Vielleicht, daß ich so schuldig bin.
Vielleicht warst du es, der uns rief,
Und uns zusammenführte. Siehe deine Mutter.
Du Liebling, einzige ungeheure Klage,
Als du uns, Angeborner riefest! Uns
In heißer Scham umarmtest! Heilige Heimat!

Du hassest mich? O mildre deinen Blick!
Wir wollen spielen, wie wir ehemals taten.
Wir wollen Sonne, Mond und Sterne spielen.
Erlöse deinen Blick! Wir wollen spielen.
Du zwingst mich härter auf die Knie.
Es ist unmöglich, daß du mich verwirfst!
Erbarm dich meiner! Werde nicht mein Grab!
O Vater, Vater! Siehe deinen Sohn.“

In diesem Kampf der Jahre mit den
Christuskraften, der sich in der Seele des
Dichters abspielt, mischen sich Ver-
erbungselemente hinein; aber sie sind
nicht das Eigentliche und nicht das Pri-
märe, sie hängen sich nur an, weil Stamm
in seinem Schauen nicht gänzlich durch-
gedrungen ist.

Man muß sagen, daß in dem Gegen-
satz zwischen dem Gotte der Nationen
(Jehovah) und dem Gotte der Menschheit
(Christus) beinahe alle Menschen die
Partei des Ersteren nehmen.

Die Ichheit, die allein imstande ist,
Christus in sich aufzunehmen (denn er
spricht nur zum einzelnen), wird der Na-
tion, die Jehovah folgt (denn nicht allein
die Juden haben ihren Volksgott), ge-
opfert.

Der Dichter Karl Stamm sagt Nein!
dazu. Und hält fest an diesem Nein! Er
hat damit den Ifarusflug vollendet.

„Zeig mir das Licht im Lichte.“